

Friedrich Witzany

Lebensgeschichtliches Interview mit Schwerpunkt Antiatom- und Umweltarbeit

Frau Corinna Prenner ersuchte mich Mitte August 2016 um dieses Interview, nachdem sie sich schon in ihrer Bakkalaureatsarbeit mit dem Widerstand gegen das Atomkraftwerk Zwentendorf beschäftigt hatte. Für ihre Masterarbeit war sie auf der Suche nach 6 bis 10 Interviewpartnern, nach Leuten, die den damaligen Widerstand gegen Zwentendorf aus der zweiten Reihe, aber doch maßgeblich beeinflusst und getragen hatten. Die Leute sollten aus unterschiedlichsten Milieus und weltanschaulichen Lagern kommen. Frau Prenner war es wichtig, die Motive für das Engagement und den Widerstand, die Sichtweise auf die Bewegung und die Stellung in ihr zu ergründen und welchen Einfluss die Bewegung auf die weitere Entwicklung der Interviewpartner genommen hat. Meines Wissens wurden inzwischen Hannes Augustin, Kurt Baier, Wilfried Leisch, Carl Manzano, Isolde Schönstein, Heinz Stockinger und Kurt Winterstein interviewt.

Das Interview von Frau Prenner mit mir fand am 22. September 2016 in meinem Zimmer im Sommerlandl statt und dauerte gut 2 Stunden. Ich habe mich mit einem Stichwortverzeichnis als roten Faden darauf vorbereitet. Das Gespräch wurde auf Band aufgenommen und transkribiert (29 Seiten). Da ich in der Umgangssprache bzw. im Dialekt gesprochen und völlig unzulänglich, sprunghaft und fahrig formuliert habe, ist das Transkript kaum lesbar. Ich habe es nun, ohne den Inhalt zu verändern und mit nur minimalsten Korrekturen und Ergänzungen, in eine lesbare Form gebracht. Für die Masterarbeit von Frau Prenner ist die vorliegende Lesart nicht relevant, da sie sämtliche Interviews einheitlich nach ihren Transkripten und Kriterien bearbeitet.

Friedrich Witzany:

Fangen wir an. 1940 im April im Böhmerwald geboren, in einer sudetendeutschen Familie. Das war sehr prägend und wichtig für mein ganzes Leben, würde ich sagen.

Es war damals Kriegszeit, der Vater im Krieg. Ich kann mich an viele Sachen erinnern als Vierjähriger und als Fünf- und Sechsjähriger dann sowieso.

Zuerst eine ruhige Zeit, damals im Böhmerwald. Man hat die Bomben irgendwo von der Bombardierung von Nürnberg oder anderen Städten in der Nacht gehört, aber dann später war es eine schreckliche Zeit.

Ich hab den Rückzug der Deutschen - der deutschen Wehrmacht - erlebt, wie sie durchgezogen sind, wie dann zwei Tage später die Russen gekommen sind, zuerst die Kampftruppen, dann die Tschechen hintennach.

Die Leute haben sich gefürchtet und Angst gehabt, ich war sozusagen der Kundschafter für die Frauen, die sich in den Feldern versteckt gehabt haben. Ich war also als junger Bub schon sehr gefordert und bin schon damals zu viel Verantwortung gekommen.

Im Jahr 1946, ein Jahr nach Kriegsende, sind wir dann nach Österreich geflüchtet, es mussten ja alle Sudetendeutschen weg. Der Vater war in Österreich in der amerikanischen Zone. Mutter, Großmutter, mein Bruder, der im Jahr 1945 geboren wurde, wir haben uns entschlossen, nach Österreich zu gehen.

Das war nicht so einfach, das war traumatisch für mich, wir sind zwei Mal zurückgeschickt worden von österreichischen Grenzwehbeamten und sind dann erst beim dritten Mal endgültig in Österreich, im Mühlviertel, gelandet und eine Woche später in der amerikanischen Zone.

Das war Ende April 1946, es war gerade mein sechster Geburtstag, wo wir dann endlich als Familie vereint und in körperlicher Sicherheit waren, wenn man so sagen darf. Der Vater hat keinen Posten gehabt, er war gelernter Förster, und hat dann einen Posten als Hilfsarbeiter im Süden von Oberösterreich angenommen.

Wir haben völlig in der Einsicht in einem Forsthaus gelebt, ich habe zwei Stunden in die Schule gehabt, das erste Jahr hat mich die Mutter unterrichtet. Aber das war für mich auch eine sehr schöne Zeit, weil ich so richtig naturverbunden aufgewachsen bin.

Der Vater hat dann einen Posten als Förster im Unteren Mühlviertel bekommen, also in der russisch besetzten Zone. In der russischen Zone war es ja damals nicht mehr gefährlich. So hat sich die Familie entschlossen, doch ins Mühlviertel zu ziehen (1949). Er war bei einer kirchlichen Einrichtung Förster und ich bin dort wieder sehr frei und naturverbunden aufgewachsen und mit allem Möglichen in dieser Richtung konfrontiert worden.

Ich war dann natürlich acht Jahre in einem Internat in Linz, in einer Mittelschule. Heimfahren hat es nur gegeben zu Allerheiligen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, also es war – wie soll ich sagen – sehr streng.

Andererseits habe ich dort das Heimleiterehepaar als zweite Eltern empfunden. Das waren Anthroposophen, sehr liebe Leute. Ich habe dort viele geistige Anschlüsse bekommen, das war wirklich positiv bis zur Matura 1959.

Und für mich war dann auch ziemlich klar – auf Grund des Berufes meines Vaters -, dass ich an die Bodenkultur gehe, ich habe also Kulturtechnik gemacht.

Habe dann 1962 meine Frau Brigitte kennengelernt, auch am tiefen Land in einem Bauernhaus, das hat sich einige Kilometer südlich von St. Florian in Hofkirchen abgespielt. Sie war Lehrerin, in Linz geboren. Wir haben dann 1964 geheiratet, das heißt, wir sind demnächst 52 Jahre verheiratet. Damals war ich mit dem Studium noch nicht ganz fertig.

Dann ist obligat das Bundesheer daran gekommen, neun Monate als normaler Präsenzdienst. Dazu muss ich sagen: Im November 1982, also viel viel später und als ich schon richtig in der Umweltarbeit drinnen war, wurde es möglich, den Zivildienst zu nehmen,

da habe ich mich noch nach diesen vielen Jahren zum Zivildienst umschreiben lassen und habe eine sogenannte Gewissensprüfung über mich ergehen lassen müssen. Die Leute in der Kommission haben gelächelt, weil ich damals schon durchaus einen Namen als Naturschützer hatte. Es war also kein Problem und ich bin stolz auf diesen Bescheid als Zivildienst vom November 1982.

Gut, ich habe das Studium fertig gemacht, war dann einige Jahre in der Privatwirtschaft im Straßenbau, habe in Graz eine große Baustelle geleitet, habe aber gemerkt, dass das nicht das Richtige für mich ist, wo man immer ökonomisch denken und dem Geld nachrennen muss.

Ich bin dann in den Landesdienst eingetreten beim Land OÖ, Agrarbezirksbehörde Linz. Und das war für mich ein sehr befreiender Schritt, den ich nie bereut habe. Ich habe dort viele Freiheiten genossen, war also bei der Agrarbezirksbehörde Linz angestellt und werde später noch etwas dazu sagen dürfen.

Wir haben dann in St. Florian Grund gekauft, von 1969 bis 1971 Haus gebaut und wohnen seither hier in diesem Haus. In der Zwischenzeit haben wir vier Töchter, innerhalb von 5 $\frac{3}{4}$ Jahren, eine Barbara, Katharina, Ursula und Monika. Das war von 1966 bis 1972.

Meine Frau ist bei den Kindern daheim geblieben, ihr ist in dem Sinne nie fad gewesen. Sie hat ihren musischen Neigungen nachgehen können, war mit den Kindern, dem Haushalt und dem schönen Garten, der ihr sozusagen über alles geht, immer zufrieden und gut ausgelastet.

Insofern sind die 1968er-Jahre bei uns ziemlich spurlos vorbei gegangen, wir haben einfach keine Zeit dafür gehabt. Ich war bis dorthin ein wirklich sehr unkritischer Bürger und habe eigentlich alles das geglaubt, was von oben gekommen ist. Ich war obrigkeitstreu, von zu Hause her schon geprägt und auch vom Landesdienst, ein ÖVP-Wähler.

Auf der anderen Seite habe ich mich hartnäckig geweigert, dem ÖAAB beizutreten, aber im Großen und Ganzen ist ein biederer Lebenslauf vorprogrammiert gewesen. Es hat zwar schon Berührungspunkte gegeben, die mich in diese Umweltrichtung getrieben haben.

Einer war, dass ich bei einem Vortrag, den ich über Landschaftsgestaltung – das war immer so ein Lieblingsthema von mir – gehalten habe, in Linz einen Arzt getroffen habe, den Dr. (Alfred) Tisserand, der von mir sehr eingenommen und begeistert war und mich sofort für den Naturschutzbund gekapert hat. Das war im Herbst 1973, und dann habe ich mich noch an diesen Professor Günther Schwab erinnert, den ich einmal als Mittelschüler bei einer Dichterlesung erlebt habe und der mir sehr aus dem Herzen gesprochen hat mit seinen Tier- und Landschafts- und Naturgeschichten und von dem ich erfahren habe, dass er einen Verein hat, diesen Weltbund zum Schutze des Lebens. Da bin ich etwa 1972/73 Mitglied geworden, ohne dass ich näher gewusst habe, wie das Ganze läuft, aber die Grundtendenz hat mich begeistert, sozusagen eine heile Welt haben oder retten zu wollen.

Es ist dann schlagartig ein Einstieg für mich gekommen, als Ende November/Anfang Dezember 1973 in der Zeitung verkündet wurde, dass an der Ennsmündung das zweite österreichische Atomkraftwerk gebaut werden soll. Und dieser Dr. Tisserand hat mich

daraufhin sofort angerufen und gesagt, dass wir sofort etwas machen müssten, das ginge auf keinen Fall und das darf man sich nicht gefallen lassen, es gibt eine außerordentliche Sitzung des Naturschutzbundvorstandes am 5.12.

Den Tag weiß ich noch ganz genau und erinnere mich daran, es war der Krampus-/Nikolaustag, mein definitiver Einstieg in die Umweltschutzarbeit. Da war diese Vorstandssitzung, wo wir gesagt haben: Jetzt bleiben alle Pflanzen- und Naturschutzvereine am Rande draußen, jetzt gibt es nur eines, gegen dieses Atomkraftwerk zu sein.

Ganz früher war es so, dass Leute des Naturschutzbundes auch geglaubt haben, die Atomenergie wäre etwas Tolles und man kann sich damit die heile Natur bewahren. Der Tisserand hat schon gewusst, dass das anders läuft und ich war diesbezüglich auch schon in anderer Richtung informiert.

Ganz wichtig war eine Fahrt nach Salzburg mit dem Dr. Tisserand und dem Dr. Bronner, zu dritt sind wir zum Schwab gefahren und haben gesagt: Herr Professor, wir wollen eine Bürgerinitiative gründen, wir brauchen ein Dach, das unabhängig ist und von keinen Geldzahlungen und Forderungen abhängig ist, können wir das mit dem Weltbund zum Schutze des Lebens machen?

Und der alte Schwab hat gesagt: Tun Sie, was Sie wollen. Auf diese Art und Weise ist diese Bürgerinitiative entstanden, BIAG, Bürgerinitiative gegen Atomgefahren im Weltbund zum Schutze des Lebens. Wir haben versucht, den Weltbund zum Schutze des Lebens eher im Hintergrund zu halten, aber offiziell war das so.

Gut, wir sind eine Parallelstrategie insofern gefahren, als wir gesagt haben, mit der Bürgerinitiative dürfen wir uns alles erlauben, da sind wir von niemandem abhängig, müssen auf niemanden Rücksicht nehmen. Und in Personalunion dazu, Tisserand war ja der Obmann des Naturschutzbundes von OÖ, haben wir den Naturschutzbund. Dort geben wir uns seriös und wissenschaftlich und beleuchten die Geschichte von dieser Seite her.

Sehr zugute ist uns damals auch gekommen, dass gerade zu dieser Zeit als Pantaleon aufgetaucht ist, auch der Bericht an den Club of Rome herausgekommen ist, wo man erstmals weltweit wirklich aufgehört hat und festgestellt wurde, Wachstum in der bisherigen Form kann nicht unendlich weitergehen, es gibt begrenzte Rohstoffe, es gibt Grenzen in der Umweltbelastung usw.

Es hat damals einen Stromverbrauchszuwachs von 7 % jährlich gegeben, das würde heißen, eine Verdoppelung alle 10 Jahre. Wir haben gesagt, das ist auf die Dauer nicht machbar, es muss andere Alternativen geben.

Und dann kam noch dazu, dass die OÖ Landesregierung eine Broschüre in einer begrenzten Auflage von 400 Stück über die geplante "Industriezone Linz-Enns-Perg" herausgebracht hat, worin vorgegaukelt wurde, was sich im Zentralraum tun wird: Eine zweite VÖEST auf der anderen Seite der Traun, eine zweite Chemie in Enns, eine Raffinerie in Ennsdorf, also ein Schwechat für Westösterreich, und natürlich das Atomkraftwerk. Und als Konsequenz daraus die Absiedlung gewisser Ortschaften nördlich der Donau, die durch Emissionen usw. gefährdet sind.

Wir haben also zusammengetrommelt, was gegangen ist, speziell der Dr. Tisserand, der als Hausarzt in Linz viele Leute gekannt hat, und wir sind zu einer wirklich zusammengeschworenen Initiative geworden, im Kern vielleicht fünf Leute, maximal zehn.

Dazu muss ich Folgendes sagen: Es war für uns damals sehr wichtig und wurde unausgesprochen vereinbart, nachdem die Leute aus allen möglichen ideologischen Lagern gekommen sind, dass jeder seine Ideologie bei der Tür draußen lässt. Wir haben als gemeinsames Ziel die Verhinderung von St. Pantaleon, bezüglich Zwentendorf haben wir uns keine Gedanken gemacht, weil es mitten im Bau war. Was hätten wir da noch machen sollen. Es hat also Leute gegeben, von denen man gewusst hat, das sind Ehemalige, ein ehemaliger VdU-Abgeordneter, die kommen aus dem deutschnationalen Lager, es hat Sozialdemokraten gegeben, es hat Leute aus der Kirche gegeben, es hat Anthroposophen gegeben, jemanden aus wirtschaftlich-konservativen Kreisen, es war wirklich ein breites Spektrum vorhanden.

Und das Tolle daran war, dass dieses Zurückhalten der Ideologien von den einzelnen Leuten bis zur Zwentendorf-Abstimmung gedauert hat, dass es also gelungen ist, den Bürgern, die vielleicht vor ganz rechts und/oder bis ganz links zurückgeschreckt wären, zu zeigen, wir sind ein breites Spektrum, sind alle beisammen und sind alle unter einem Dach. Das ist nach der Volksabstimmung dann oder bei den Grün-Gründungsanfängen völlig auseinander gebrochen.

Wir haben mit dieser BIAG im WSL im Raum Linz über 80.000 Unterschriften gesammelt, das war eine bisher völlig unerprobte Situation. Wir sind einerseits als Volksverräter, als Nestbeschmutzer und Fortschrittsbremsen gehandelt worden und wir haben unsererseits von den Betonierern, Lobbyisten und den Betreibern geredet. Es war eine harte Konfrontation, man kann sich das heute schwer vorstellen. Und man hat auch gemerkt, dass man als Einzelperson etwas erreichen kann. Das ist heute nicht mehr so. Wenn man heute einem Politiker einen Brief schreibt, kriegt man keine Antwort mehr.

Gut, die Bürgerinitiative ist in die Breite gegangen, wir haben wirklich schöne Veranstaltungen gehabt, die OÖ Nachrichten haben uns in der Sporthalle in Linz ein tolles Forum geboten, vollgerammelt, tausende Leute, der Kreisky war da, der Staribacher war da, es sind genau die Leute bei der Diskussion zu Wort gekommen, die notwendig waren. Die Halle hat getobt.

Eine denkwürdige Veranstaltung war in der Stadthalle in Enns mit den Herren Landeshauptleuten Maurer aus NÖ und Wenzel aus OÖ, wo die Leute so erobert waren, dass die sich wirklich gefürchtet haben oben am Podium.

Wir haben damals wirklich Druck machen können. Andererseits waren die technischen Hilfsmittel sehr bescheiden. Man muss sich vorstellen, es hat kaum einen Kopierer gegeben, wir haben Matrizen geschrieben und in so einem Abziehapparat einfach nächtelang unsere Aussendungen abgezogen. Es hat natürlich kein Handy gegeben, es war – mit heute verglichen – noch eine technische Steinzeit in dieser Richtung.

Es wurde auch alles selbst finanziert, wir haben Geld gesammelt, in der eigenen Sitzung und wenn wir von Haus zu Haus gegangen sind und Unterschriften gesammelt haben.

Eine andere Sache ist, obwohl das alles mit viel Zeit und Mühe verbunden war, dass diese Veranstaltungen und diese Arbeit auch einen hohen Unterhaltungswert gehabt haben, das möchte ich überhaupt nicht missen. Wir hatten trotzdem einen großen Spaß dabei und die lustigsten Sachen erlebt und nette Leute kennengelernt. Das war eine Bereicherung, die wirklich überdurchschnittlich gewesen ist.

Eine Episode dazu: Da war mit Kernkraftwerksbefürwortern in der Handelskammer in Linz eine Diskussion, wo es sehr hart hergegangen ist und wir einen Mordspaß gehabt haben. Der Peter Weish war da, und wie wir dann hinausgegangen sind, sagt einer von den Direktoren von Zwentendorf: Sagt einmal, mir scheint, euch gefällt das Ganze noch, das macht euch einen Spaß. Diese Begebenheit erzählt der Peter Weish heute noch immer wieder.

Weil wir die Fühler auch schon ins Ausland ausgestreckt gehabt haben, hatten wir Referenten von Deutschland da, den Abgeordneten Bechert, den Helmut Wüstenhagen als Chef von diesem großen Zusammenschluss BBU, (Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz), wir haben den Peter Weish, den Lötsch, auch den Schwab einmal dagehabt, den Edi Gruber, also wir waren mit Information versorgt. Auch die Presse war immer da, die uns gar nicht so gut gesinnt war.

Ich habe dann selber angefangen Vorträge zu halten, meistens beim Katholischen Bildungswerk, da habe ich 250 Vorträge über Landschaft, aber auch über Anti-Atom gehalten. Und am Anfang ist das so abgelaufen – die Kirche war ja sehr vorsichtig, die evangelische Kirche war da ein Vorreiter, aber die katholische war sehr zurückhaltend – da durfte ich wohl reden, aber bei manchen Vortragsabenden nur sagen: die Befürworter sagen das, die Gegner sagen das, Argument für Argument, immer beide Standpunkte gleichwertig hinzustellen, das war erlaubt. Aber das hat sich dann im Laufe der Jahre geändert.

Eine sehr schöne Geschichte war, dass wir in der betroffenen Gemeinde St. Pantaleon eine Briefwahl zu diesem Kraftwerk veranstaltet haben. In Pantaleon haben wir kaum einen Rückhalt gefunden, die Leute waren dort sehr eingeschüchtert und haben sich bedeckt gehalten. Uns ist zugute gekommen, dass eine Wahl bevorstand, und wir das Wahlregister abgeschrieben haben. Es hat große Probleme gegeben, bis dann der Bürgermeister einsehen musste, dass er uns (das Abschreiben des Wahlregisters) gestatten muss.

Über einen Notar haben wir eine Volksbefragung in Form einer Briefwahl gemacht und es war erstaunlich, 70 % der Bevölkerung in Pantaleon haben sich daran beteiligt und davon haben 90 % nein gesagt. Auf der anderen Seite: Ein halbes Jahr später war Gemeinderatswahl, es ist um den Bürgermeister gegangen und er ist wieder gewählt worden. Das Verhalten ist manchmal ein wenig irrational. Aber die Briefwahl St. Pantaleon war ein toller Erfolg.

Wir haben uns natürlich im Ausland umgesehen und haben auch eine Fahrt gemacht, die für mich einschneidend und denkwürdig war, und zwar zu den besetzten Kernkraftwerksbauplätzen in Kaiseraugst und in Wyhl. Da war der Dr. Tisserand dabei, ich glaube, zu viert sind wir gewesen. Jedenfalls haben wir dort wirklich tolle Leute getroffen und haben uns angeschaut, wie denn so etwas abläuft, wenn die Bevölkerung begonnene

Bauplätze besetzt und den Stacheldraht beseitigt und dort eine alternative Welt für sich aufbaut.

Besonders beeindruckend war das in Wyhl, wo Stacheldraht in Unmengen umgangen und weggeräumt wurde und man sich fragt, wie die Leute das geschafft haben. Es ist dort sehr friedlich zugegangen, die Leute haben angefangen, Salatpflanzlerl zu setzen und ein Pastor hat dort gegen das Wirtschaftswachstum gepredigt und dass die Wirtschaft für den Menschen und nicht umgekehrt da zu sein hätte. Es war sehr beeindruckend und hat natürlich zur Folge gehabt, dass wir darüber nachgedacht haben, wie bei uns so etwas ablaufen könnte, ob so etwas möglich wäre. Das ist uns immer im Kopf herum gegangen, im Falle des Falles, dass die wirklich anfangen, dass wir den Bauplatz besetzen.

Wir haben uns im gewaltfreien Widerstand geschult, haben Seminare besucht, haben eine Tagung im Bildungshaus Schloss Puchberg veranstaltet, wo dann die Kriminalpolizei drinnen gesessen ist, wo wir auch über die Möglichkeiten gewaltfreier Bauplatzbesetzungen diskutiert haben.

Tisserand war zehn Jahre lang schon Obmann vom Naturschutzbund, es ist ihm dann irgendwie zu viel geworden und ich habe die Funktion übernommen und war dann acht Jahre lang bis 1983 Obmann vom OÖ Naturschutzbund bis zu meiner Kandidatur bei den Grünen. Eine politische Funktion wäre mit dem unabhängigen Naturschutzbund nicht mehr vereinbar gewesen.

Aber zurück zu Pantaleon und dann Richtung Zwentendorf. Einen Wandertag haben wir in Pantaleon gehabt schon im Hinblick um sich anzuschauen, wie es denn dort mit einer Besetzung sein könnte. Wir haben eine tolle Feldmesse gehabt, ich habe dort gepredigt, auch im Sinne vom gewaltfreien Widerstand, und ein Lehrer aus dem Unteren Mühlviertel, der hat eine ganze Blasmusikkapelle zusammen gebracht, die dort gespielt hat. Diese Blasmusikkapelle ist dann auch beim großen Marsch in Zwentendorf mitgegangen und hat auch dort unten in der Kirche bei der Messe gespielt, irgendeine Schubertmesse.

Es hat sich wirklich viel getan und wir sind eigentlich immer frecher geworden, haben keine Konfrontation mehr geschaut. Ich habe beruflich ein wenig Schwierigkeiten bekommen, hab dann zum Rapport zum Landeshauptmann müssen, aber es war nicht so dramatisch. Wenn man keine silbernen Löffel stiehlt im öffentlichen Dienst, kann man sich doch einiges erlauben. Aber andererseits natürlich habe ich gewusst, dass ich eine Beamtenkarriere bei meinen wilden außerberuflichen Tätigkeiten auch nicht werde machen können. Aber gut, da muss man sich eben entscheiden, was einem lieber ist.

Wir haben vorm Landhaus demonstriert, wir haben dann natürlich schon Kontakte zu den Gruppen in Ostösterreich und mit Wiener Gruppen gehabt, aber auch in Salzburg war immer schon eine sehr aktive Gruppe. Und natürlich auch mit den Vorarlbergern, die einmal bei uns hier waren, waren wir wirklich zusammengeschworen. Die waren ganz massiv unter dem Dach des Weltbundes zum Schutze des Lebens und haben dort ihren Brennpunkt mit dem Schweizer Atomkraftwerksprojekt Rütli gehabt. Diese Kontakte haben sehr lange gehalten, aber jedenfalls war uns allen miteinander klar, wir müssen auch gegen Zwentendorf etwas tun.

Neun Frauen aus Vorarlberg haben stellvertretend für jedes Bundesland vor dem Bundeskanzleramt in Wien einen Hungerstreik begonnen. Im Juni 1977 sind 25 Leute von Salzburg nach Zwentendorf marschiert. Dieser Zwentendorf-Marsch war schon ein Vorbote, von dem, was sich nachher so alles angebahnt hat. Diese 25 Leute haben übrigens bei uns im Haus übernachtet. Irgendwo in jeder Ecke ist wer gelegen, einen Haufen große Hunde haben sie mitgebracht. Es war turbulent, aber wirklich wunderschön.

Die große Demonstration, der Marsch auf Zwentendorf, hat am 12. Juni 1977 stattgefunden. Damals war die Atomgegnerschaft Österreichs schon unter einem Dach, das war eben diese Initiative österreichischer Atomkraftwerksgegner (IÖAG). Und wieder würde ich sagen, im ideologischen Spektrum von einem Extrem zum anderen, alles dabei. Es war toll organisiert. Wir sind schon einen Tag vorher eben mit dieser Blasmusikkapelle hinunter gefahren und haben in der Umgebung geworben, da haben uns die Leute beim Wein sitzend eher verjagt oder kein Verständnis gehabt. Es war ein irrsinnig heißer Tag und man wundert sich: Die Zwentendorfer selber haben uns dann sehr freundlich aufgenommen und haben Wasser- und Gartenschläuche heraus gestellt. Es waren vielleicht sechs-/siebentausend Leute da.

In diesem Jahr 1977 ist es wirklich Schlag auf Schlag gegangen. Nach dieser großen Demonstration in Zwentendorf, wo übrigens der Ostbahn-Kurti und die Schmetterlinge dabei waren, ist auch im Waldviertel die Gegend rebellisch geworden. Dort sollte das Atommülllager gefunden werden. Ich denke, dass auch von Oberösterreich massive Impulse dort hinunter gegangen sind. Wir haben aus den Telefonbüchern Adressen heraus geschrieben von Ärzten und Akademikern und was weiß ich welchen Leuten und haben die Leute dort unten in der Richtung mit Informationen versorgt. Die Demonstration in Allentsteig war sehr beeindruckend, speziell war dort eine Traktorauffahrt – die ist von den Bauern in der Gegend getragen worden – die war ansehnlich.

Jedenfalls war dann spätestens am Staatsfeiertag, 26. Oktober 1977 in Wien, der Regierung und dem Kanzler Kreisky klar, dass diese Anti-Atom-Bewegung ein Mordsgewicht bekommen hat und nicht mehr ohne weiteres unter den Teppich gekehrt werden kann. Diese Demonstration würde ich als Höhepunkt sehen. Da war der Kreisky schon sehr genervt, da hat es ja auch diesen berühmten Ausspruch gegeben – ich war leider bei dieser Abordnung nicht dabei – wie er einer alten Dame gesagt hat: Das sind terroristische Methoden und ich habe es nicht notwendig, mich von solchen Lausbuben so behandeln zu lassen.

Nachzuholen wäre noch, dass im Jahr 1977 auch die Bundesregierung eine Gegenstrategie entwickelt hat, indem sie eine Aufklärungskampagne ins Leben gerufen hat, die so ablaufen sollte, dass in jeder Landeshauptstadt eine Veranstaltung stattfindet und Experten, und zwar nur Experten zu gewissen Themen reden sollten. Was weiß ich, in Salzburg über Sicherheit und in Klagenfurt über den Atommüll und man konnte nicht quer fragen. Das war schon einmal sehr ungeschickt und taktisch unklug angelegt.

Wir sind von Landeshauptstadt zu Landeshauptstadt mitgefahren und haben unseren großen Spaß daran gehabt, weil es meistens völlig danebengegangen ist. In Wien hat das zum Beispiel schon so angefangen, dass der Vorsitzende dieses Podiums in seinen ersten Sätzen gesagt hat, bei der Atomenergie, da gibt es viel Gegen und Wider. Kurze Schrecksekunde, der ganze Saal hat gebrüllt und die Veranstaltung war schon gelaufen. Und in Salzburg sind die Polizisten mit Helmen und Schlagstöcken unten im Keller

gesessen, das wurde auch bekannt. Speziell in den Universitätsstädten waren diese Veranstaltungen einfach fulminant.

In Linz hat sich das so abgespielt, dass nach einer faden Wissenschaftlerrunde ein alter Lehrer, der alte Sengtschmid aus Wartberg ob der Aist, aufgestanden ist und gesagt hat, er möchte seine Frage hier beantwortet haben und als ihm gesagt wurde, das ginge nicht, da müsste er nach Innsbruck fahren, hat der Saal getobt und die Leute haben ihn verlassen. Im Foyer haben wir es uns dann anders überlegt und sind wieder hinein, da waren speziell die Linken aber auch ein deklariertes Rechter die Rädelsführer, und wir haben uns hinter den Diskutanten am Podium aufgestellt, und die haben so viel Angst oder Respekt gekriegt, dass sie das Podium verlassen haben. Das Auditorium hat den Dr. Tisserand zum Vorsitzenden gewählt und der war außer Rand und Band und hat nur geschrien: Hier sitze ich, ich warte darauf, dass ich verhaftet werde. Jedenfalls ist das Ganze in einem ziemlichen Trubel untergegangen. Der Peter Weish ist in der ersten Reihe sitzen geblieben. Ich sag dann zu ihm: Na Peter, wie war das für dich? Und er hat nur in seinem breiten Grinsen gesagt: Mir hat's gefallen. Diese Aufklärungskampagne, die letzte Veranstaltung in Wien wurde dann sowieso abgesagt, ist völlig danebengegangen.

Im Winter bzw. Frühjahr 1978 ist Zwentendorf der Bauvollendung entgegen geschritten, die Brennelemente sollten kommen. Wir haben gewusst, sie werden in Hanau bei Frankfurt produziert. Soweit hatten wir Beziehungen, dass uns gesagt wird, wenn sie das Werk verlassen. Wir haben dann mit anonymen Flugblättern dafür gesorgt, dass bekannt wird, dass die Autobahn besetzt werden soll. Daraufhin sind die Brennelemente per Hubschrauber eingeflogen worden. Nachher haben wir erfahren, bei weitem nicht alle. Sie sind dann schon auf der Straße transportiert worden, jedenfalls die Brennelemente waren da.

In Pantaleon ist auch etwas passiert, das hat – glaube ich – intern mehr Aufregung hervorgerufen als es nach außen hin geschienen hat: Es wurde ein meteorologischer Mast aufgestellt, uneingezäunt, 70 m hoch, ein Riesenwaschel. Der ist eines Tages platt dagelegen. Die Fundamente sind erst vor wenigen Jahren entfernt worden. Bis dorthin war das ein schönes Denkmal. Wenn ich vorbei gekommen bin, habe ich mir gedacht, das erinnert noch daran. Aber, wie gesagt, heute sieht man nichts mehr davon.

Es war schon längere Zeit die Rede davon und wie eine Ausflucht vom Kreisky, dass er gemeint hat, man kann sich auch in eine Volksabstimmung flüchten und die gewinnt man sicher, weil die Mehrheit der Österreicher sicherlich für Zwentendorf gewesen ist, so nach dem Prinzip, jetzt haben wir die acht Milliarden verbaut, jetzt kann man doch das nicht ungenutzt stehen lassen.

Wie wir alle wissen – das kann ich kurz machen – ist es dann anders gekommen, und das war ein großer Glücksfall. Man weiß ja nie, wie Bürgerinitiativen und Bewegungen ausgehen, aber sicherlich hat uns die Unvorsichtigkeit des Kreisky geholfen. Der Heinz Stockinger sieht das allerdings anders.

Die Volksabstimmung wurde für den November anberaumt, da haben wir wirklich eine ganz intensive Zeit gehabt. Ich war – kann man sagen – jeden Tag unterwegs. Ich meine, das war ich vorher auch schon, aber in dieser Zeit war es besonders stark, habe meinen ganzen Urlaub hineingebuttert um herum zu reisen und über das Thema zu reden.

Wir haben interessanterweise auf einmal Geld für Plakate und Werbung erhalten, ich würde sagen aus schwarzen Kanälen. Die ÖVP hat ja eine sehr zwiespältige Haltung eingenommen, die wollten dem Kreisky eines auswischen, sind aber für Zwentendorf gewesen, haben sich vor der Abstimmung zumindest neutral verhalten. Die FPÖ, das muss man sagen, war immer eine Atomgegnerpartei und die SPÖ mit der Gewerkschaft und dem damaligen Chef Benya und der Zeitung „Solidarität“, das war eine reine Atomangelegenheit.

Das Ergebnis ist bekannt, es ist knapp ausgefallen und war völlig unerwartet. Da hat sicherlich die Bemerkung Kreiskys, dass er zurücktreten würde, wenn sie verloren ginge, eine große Rolle gespielt, In Pantaleon interessanterweise haben 56 % gegen Zwentendorf gestimmt und in Zwentendorf selber haben 56 % für die Inbetriebnahme gestimmt.

Ich erinnere mich an diesen Nachmittag, den wir bei Verwandten im Mühlviertel verbracht haben. Um fünf Uhr gab es die erste Hochrechnung mit dem Gerhart Bruckmann und da hat es schon geheißen, die Gegner könnten die Nase vorne haben. Das war für mich völlig unglaublich. Und wie wir dann zu Hause angekommen sind, war es Gewissheit, wir haben gewonnen. Wir waren überhaupt nicht darauf eingerichtet, die Atomgegner haben sich zu nichts an diesem Abend vereinbart. Ich bin angerufen worden, bin dann zu einem großen Interview zum ORF nach Linz hinein gefahren. Wir haben das alle nicht erwartet. Diese Volksabstimmung war natürlich irgendwo der Anfang vom Ende von Bundeskanzler Kreisky.

Ich habe schon gesagt, ich war Naturschutzbundobmann bis 1983 und habe ihn dann zurückgelegt. Das ist wichtig für die weitere Entwicklung in der oberösterreichischen Anti-Atom-Bewegung und der Plattform: Ab 1975 gab es ein Büro im Landeskulturzentrum Ursulinenhof, der damals neu eröffnet wurde. Von Ratzenböck persönlich zugesagt wurden ein Büro für den Naturschutzbund und – Tür an Tür – ein Büro für den Weltbund zum Schutze des Lebens. Damals war der Weltbund ein völlig unverdächtiger Verein.

Nach der Zwentendorfabstimmung ist es dahin geplätschert. Es gab noch zwei Volksbegehren, beide zur gleichen Zeit aufgelegt im Jahr 1980. Die Befürworter von Zwentendorf wollten unbedingt die Inbetriebnahme bzw. die Volksabstimmung rückgängig machen, haben irgendwo 400.000 Unterschriften zusammengebracht, und die Gegner haben überhaupt nur mehr 150.000 Unterschriften für das Beibehalten des Ergebnisses der Volksabstimmung zusammen gebracht.

Bei der Demonstration 1977 am Ballhausplatz habe ich die ersten grünen Fähnchen registriert. Diese Idee einer grünen Partei, die ist damals langsam auch von Deutschland her gewachsen. Es hat 1982 die ersten Grüngründungssitzungen in Linz gegeben. Da war ich natürlich überall dabei, weil ich mir gedacht habe, da muss jetzt, was man erreicht hat oder haben will in der Energiepolitik oder an Umweltarbeit auch politisch umgesetzt werden. Da wäre viel zu sagen, Tollmann, Fux und Alternative Liste, es war wirklich eine sehr kontroversielle Auseinandersetzung, die eigentlich kontraproduktiv gewesen ist.

Ich habe sehr intensiv das Schicksal von Günther Nenning im Jahr 1985 miterlebt, der gekurbelt hat für diese „Bürgerinitiative Parlament“ mit Peter Pilz damals schon und Freda Meissner-Blau und Josef Buchner usw., und dann leider unschön nicht zum Zug gekommen ist.

Ich habe damals in Oberösterreich an zweiter Stelle hinter dem Buchner kandidiert, wir haben natürlich das Ziel weit verfehlt. Der Landeshauptmann Ratzenböck, der hat gewusst von diesen Streitereien, der ist mir freudig immer entgegengekommen und hat mir die Hand geschüttelt, weil er gewusst hat, so lange die zwei Grünparteien nicht unter einem Dach sind, kommen sie nie in den Landtag. Es war eine Zeit, an die ich mich eigentlich nicht so gerne erinnere. Ich war damals VGÖ-Mitglied, also Vereinte Grüne Österreichs und bin irgendwann um die 90er-Jahre ausgetreten, wie es nur mehr einzelne Grüne gewesen sind.

Seither wähle ich, manches Mal zähneknirschend, natürlich grün, bin kein Parteimitglied, einmal Parteimitglied im Leben zu sein, reicht irgendwo. Aber ich engagiere mich bei den Grünen, hab auch meine Probleme mit ihnen, bin aber sehr bei ihnen was die Energie- und Umweltsachen betrifft. Ich bin weniger dabei in Dingen wie Familienpolitik oder das Gendern oder das Binnen-I, das finde ich alles ein wenig übertrieben, auch manches Mal diese reflexartigen Reaktionen auf Faschismus.

Es haben sich für mich dann die Aktivitäten vom Atom weg – die Anlässe kommen ohnehin immer von selber daher – in Richtung verschiedener Projekte bewegt, die die Energiepolitik betreffen, speziell das Reichraminger Hintergebirge 1984. Da wollten die Ennskraftwerke ein großes Speicherprojekt in einer völlig unberührten, schönen Gegend bauen und die Bevölkerung da drinnen, die jungen Leute im Enns- und im Steyrtal und rund um Steyr herum, die waren wirklich großartig: Wir haben eine Initiative zusammengebracht, die letztendlich bis zur Bauplatzbesetzung geführt hat, da waren schon Probestollen gebohrt.

Ich war wirklich oft drinnen, die Leute wurden weggeräumt, ich hab damals auch wieder ein wenig berufliche Schwierigkeiten gekriegt, war einer der 14 Angeklagten wegen Besitzstörung beim Bezirksgericht in Weyer. Wir sind verurteilt worden, aber die 14.000 Schilling Strafe (pro Person), die ist uns gezahlt worden. Der Landeshauptmann Ratzenböck war sehr clever, der hat das wirklich gut eingeschätzt, dass ein Nationalpark eigentlich gescheiter ist, als da drinnen ein Kraftwerk zu haben, und diese Besetzung war bestimmt die Geburtsstunde des heutigen „Nationalparks Kalkalpen“, der recht gut funktioniert. Es hat natürlich auch da im Vorfeld eine Menge Arbeit gegeben. Ich war der Vertreter des Naturschutzbundes in diesen Vorfeldorganisationen zur Nationalparkgründung. Die Bürgermeister und Regionsbeauftragten haben sich darunter in erster Linie ein Tourismusprojekt vorgestellt. Bis es einmal durchgedrungen ist, dass es ein Naturprojekt ist, das hat eine Zeit gedauert, aber ich glaube, wie es jetzt liegt und steht, kann man damit zufrieden sein. Und dieses Reichraminger Hintergebirge war inzwischen auch schon wieder nur mehr, wie soll ich sagen, ein Vorfeld für Hainburg.

Hainburg im Herbst 1984 war eine faszinierende Geschichte und für die Familie, das ist völlig klar, der schönste Silvester von 1984 auf 1985. Wir waren mit einem VW-Bus und Tuchten und Decken unterwegs, standen hinter so einem Damm, einem Schutzwall, dass der Ostwind nicht so ankann, bei irgendwo minus 10 Grad, ein wirklich einschneidendes Erlebnis.

Im Jahre 1985 gab es das Konrad-Lorenz-Volksbegehren. Das sollte man wahrscheinlich auch erwähnen: Das Linzer Büro ist in dieser Zeit in ein Volksbegehren-Büro umgewandelt worden. Alles hat sich, was das OÖ Einzugsgebiet betrifft, wieder im Ursulinenhof

abgespielt. Aber das Volksbegehren hat nicht das gebracht, was man sich nach dem Hainburg-Erfolg vorgestellt hat.

Ich habe auch noch die Unvorsichtigkeit begangen, später einmal bei der Pyhrnautobahn auf der Baustelle gesessen zu sein, bin auch verurteilt worden wegen Besitzstörung, habe allerdings mir das diesmal selber zahlen müssen. Das war vielleicht nicht ganz schlau, aber wir haben geglaubt, die Pyhrnautobahn müsste auch nicht sein.

Ein prägendes Jahr war das Jahr 1986 mit zwei Ereignissen für mich persönlich. Das eine natürlich war Tschernobyl, und das zweite ist, dass ich die Unvorsichtigkeit begangen habe, um für einen Freund, der auch Kassier beim Naturschutzbund und mir gut bekannt war, den Dr. Fritz Roschall, der plötzlich erkrankt ist und von dem ich gewusst habe, dass er als ehemaliger VdU-Abgeordneter ein deutschnational gesinnter Mensch ist, ein Referat gehalten habe bzw. sein Referat beim Dichterstein Offenhausen, einem Verein, der inzwischen wegen Wiederbetätigung aufgelöst wurde, vorgelesen habe. Das war nicht sehr schlau, ich habe damals schon ein schlechtes Gefühl gehabt, aber gut, ich habe das als Freundesdienst gemacht, das für mich vorläufig keine Folgen gehabt hat. Auf die Folgen bin ich erst im Jahre 2000 draufgekommen.

Die zweite Sache 1986 ist Tschernobyl. Endlich haben also die Atomgegner, so bedauerlich und katastrophal die Geschichte für die Betroffenen ist, die Bestätigung erhalten, dass so ein Atomkraftwerk auch in die Luft gehen kann, was ja vorher immer bestritten wurde und dass diese ganzen Studien von wegen Explosion einmal in 17.000 Jahren ad absurdum geführt worden sind. So dramatisch das war, wir haben eben versucht, und da waren wieder einmal unsere Frauen ganz großartig – es hat ja immer schon die „Mütter gegen Atomgefahr“ gegeben – und haben sich damals besonders zusammengetan, wir haben Demonstrationen veranstaltet, aber im Wesentlichen war klar – und in der Bevölkerung ist das auch angekommen -, dass man nicht mehr für Atom sein muss. Wir haben Hilfsgüter gesammelt, wir haben Kinderaustausch gefördert, wir haben Familien dagehabt und sind zu Transportunternehmen gefahren, die uns Sachen hinunter gebracht haben.

Die Atomgegnerschaft in Oberösterreich war damals Mitte der 80er-Jahre organisiert in der sogenannten Plattform. Dieses Büro im Ursulinenhof, das eigentlich dem WSL gehört hat, war das Plattformbüro der Atomgegner. Da waren ungefähr 25 Vereine zusammengeschlossen, von den Müttern über verschiedene Ortsgemeindegruppen bis hin natürlich auch zum Weltbund zum Schutze des Lebens.

Es hat auf Grund der Situation in dem nördlichen Nachbarland Tschechien Kontakte auch zu tschechischen Atomgegnern gegeben, vor der Öffnung kaum oder sehr spärlich. Nach der Öffnung 1989, anfangs 1990, ist der Damm gebrochen und alle Initiativen haben sich jetzt gegen unser benachbartes Atomkraftwerksprojekt Temelin gerichtet. Die Obfrau der Plattform war die Mathilde Halla und der vom Land bereits bezahlte Geschäftsführer hieß Josef Pühringer, wie unser Landeshauptmann jetzt.

Ich muss sagen, früher haben sich die Atomgegner ja selbst finanziert, mit der Marlies Flemming als Umweltministerium hat sich das geändert. Ab dann sind auch öffentliche Gelder geflossen, damals im Zusammenhang mit dem Widerstand gegen diese bayerische Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf. Wir sind vom Land schon ganz gut dotiert

gewesen, haben uns aber trotzdem eingebildet, völlig unabhängig zu sein und trotzdem so agieren zu können, wie wenn wir uns das alles selber finanzieren würden.

Im Wesentlichen war es so, aber es hat auch gewisse Einschränkungen gegeben. Ich erinnere mich an eine Sitzung beim Landeshauptmann Ratzenböck. Wir haben gesagt, für die und jene Projekte hätten wir gern das Geld, da war auch ein Informationskoffer im Zusammenhang mit dem Beitritt Österreichs zur EU gegen Euratom dabei. Da hat er gesagt, das finanziere ich euch nicht. Nun gut, solche Sachen haben wir auch hinnehmen müssen.

Es haben sich mit Tschechien schöne Kontakte ergeben, wir haben drüben tolle Leute gefunden und es wurden auch Gruppen gebildet, natürlich sehr viel schwieriger als bei uns, weil sich 40 Jahre Kommunismus nicht so leicht wegstecken lassen.

Der Widerstand gegen Temelin ist hauptsächlich von uns organisiert worden. Es hat anlässlich der Tschernobyl-Gedenktage immer große Demonstrationen drüben gegeben. Am Anfang sind bis zu 6.000 Österreicher hinüber gefahren, mit Bussen hauptsächlich. Und wenn 6.000 Österreicher dort waren, waren vielleicht 60 oder 160 Tschechen dabei, so etwa war das Verhältnis.

Wir haben schöne Veranstaltungen in Budweis und direkt vor Ort in Temelin und in Tyn, diesem Städtchen daneben, gehabt. Wir haben an den Grenzen Zettel ausgeteilt an die Autofahrer, sind oft drüben gewesen, kooperiert speziell mit einer Deutschlehrerin aus Krumau und wir sind dort herumgetingelt in Schulen und wir haben Vorträge gehalten.

Es hat dann – und das war ein von uns schon lange gehegter Wunsch – einen oberösterreichischen Anti-Atom-Beauftragten gegeben. Das war namentlich der Radko Pavlovec, der natürlich den Vorteil gehabt hat, tschechisch zu können und die Situation drüben gut zu kennen. Meine bzw. unsere Erfahrung als Atomgegner war dann aber nicht so großartig. Er hat die Gruppen gegeneinander ausgespielt und ist eigentlich eher nicht eine Hilfe für uns geworden, sondern ein Reibebaum, sagen wir einmal so.

Die Widerstände gegen Temelin und die Demonstrationen sind kleiner geworden, die Leute sind weniger oft hinüber gefahren. Der große Aufschwung ist aber dann im Herbst 2000 gekommen, als die Inbetriebnahme vor der Tür gestanden ist. Und das ist jetzt so eine zwiespältige Entwicklung: Die Region im Mühlviertel und rund um Freistadt, die war wirklich sehr aufgebracht und es sind die Grenzen blockiert worden, vor der Inbetriebnahme, während der Inbetriebnahme und auch jahrelang später, wenn wieder irgendein Störfall gewesen ist, da haben wir also die Grenze für ein paar Stunden blockiert.

Grenzblockaden, eine zweischneidige Geschichte, aber ich stehe irgendwo dazu. Im Laufe der Zeit hat es immer mehr Stimmen gegeben, die gesagt haben, das ist kontraproduktiv und man will die Tschechen neuerlich einsperren und dann sind von linker Seite auch die Vorwürfe des Revanchismus gekommen. Da hat auf einmal die jüngere Geschichte eine Rolle gespielt. Es ist, das getraue ich mich zu sagen, bestimmt niemand an der Grenze gestanden und hat die Grenze zugemacht, weil er den Tschechen eines auswischen hat wollen. Ich habe das nicht so gesehen oder erlebt, es war einfach, um gegen Temelin zu protestieren. Es hat viele Störfälle gegeben, wir haben Einsprüche gemacht, wo es nur möglich war in diesen verschiedenen Verfahrensschritten, Veranstaltungen zu diesen

Verfahrensschritten in Linz, in Passau und sonst wo. Aber man hat gesehen, die Tschechen sind da wirklich völlig unnachgiebig und uneinsichtig, also da wird eigentlich nichts anders.

Der Bundeskanzler Schüssel hat dann mit dem tschechischen Präsidenten Zeman dieses berühmte (Melker)-Abkommen geschlossen und hinten nach hat es geheißen, da kommt man durch Verhandlungen noch zu irgendwelchen Kompromissen. Aber, mir war das von vorneherein schon irgendwie klar, das einzige Ziel war, die Leute von der Straße wegzubringen und dass die Demonstrationen an der Grenze aufhören müssen.

Es ist zwar, aber das ist nicht unser Verdienst gewesen, erreicht worden, dass die Blöcke 3 und 4 ausgesetzt und nicht gebaut wurden. Und jetzt kommt sozusagen wieder meine Urvergangenheit heraus, mein Vater, der in der Zwischenkriegszeit mit den Tschechen keine besonders freundlichen Kontakte gehabt hat, hat mir gesagt, wie ich ihm erzählt habe, dass ich gegen Temelin arbeite: Bub, das ist alles umsonst, die Tschechen lassen sich sowieso nicht irgendwo beeinflussen. Und diese Erfahrung hab ich selber dann auch machen müssen, durch das Melker Abkommen ist in Temelin nicht eine Schraube anders geworden, würde ich sagen.

Was uns auch geschadet hat, uns Atomgegnern, war, dass der Jörg Haider einmal an der Grenze gewesen ist. Dass die Freiheitlichen ein Volksbegehren gegen Temelin gemacht haben, ist auch nicht ungeteilt angekommen. Nun gut, ich habe das unterschrieben.

Die Besetzungen sind immer zwiespältiger geworden und sind dann im Sande verlaufen. Aber zuerst war es wirklich so, dass wir mit zwei PKWs an die Grenze gefahren sind, irgendwo nach Niederösterreich an einen der sieben Übergänge und uns dort quergestellt haben. Die österreichische Gendarmerie hat schon darauf gewartet, dass wir kommen, war ja angekündigt, und wir haben mit zwei PKWs und vier Leuten den ganzen Verkehr blockiert. Das war anfangs sehr leicht, aber – wie gesagt – es hat sich dann einmal aufgehört.

Der heutige Widerstand hat sich auf niedrigem Niveau eingependelt, würde ich sagen. Das Land finanziert weiterhin die Atomgegner sowohl in Oberösterreich als auch die Gruppen in Tschechien drüben. Es gibt drüben eine sehr aktive Müttergruppe, es gibt die Gruppe Calla und wie sie alle heißen, ich bekomme jeden Tag noch den tschechisch übersetzten Pressedienst zum Beispiel.

Es gibt diesen Austausch, aber im Großen und Ganzen muss man darauf warten, bis die Atomenergie wirtschaftlich als völliges Defizitprojekt erkannt ist, jetzt mit Hinkley Point dasselbe wieder, aber das würde zu weit führen. Atomenergie ist einfach wirtschaftlich nicht mehr machbar, aber die Atomlobby hat halt noch immer viel mitzureden. Und eine tolle Sache wäre, diesen EURATOM-Vertrag zu hinterfragen oder überhaupt aufzukündigen.

Ein Sprung vom Jahr 2000/2001 – jetzt komme ich sehr ins Persönliche zu reden – bis in den Oktober 2004. Ich war damals natürlich noch im Vorstand der Plattform, war meistens Obfrau-Stellvertreter oder Schriftführer oder sonst was, jedenfalls intensiver Mitarbeiter und habe inzwischen erfahren müssen, dass ich im Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus aufscheine, eben durch meinen Vortrag bzw. den für Roschall gehaltenen Vortrag beim Dichterstein Offenhausen. Das war 1986.

Im Jahr 2000 bin ich von irgendwem darauf aufmerksam geworden, dass ich da drinnen stehe. Ich habe an den damaligen Leiter des Dokumentationsarchivs geschrieben, den Dr. Neubauer. Und der hat mir geschrieben: Ja, Sie stehen im Eckart-Boten als Referent beim Dichterstein und das haben wir übernommen, aber das heißt nicht, dass Sie als rechtsextrem eingestuft werden. Gut, habe ich mir gedacht, egal. Aber das hat alles Folgen gehabt. Im Oktober 2004 wird dieser Günther Schwab, man möchte es nicht glauben, der Gründer des Weltbundes zum Schutze des Lebens, 100 Jahre alt. Es war vorgesehen, dass er beim Geburtstag in Salzburg irgendwelche Ehrungen von Land und Stadt Salzburg kriegt. Linke Gruppen aus Wien haben durch Anrufe in Salzburg im Rathaus bzw. bei der Landesregierung verhindert, dass der Bürgermeister und die Landeshauptfrau Gabi Burgstaller kommen. Sie haben irgendwelche Vertreter geschickt. Jedenfalls war das schon so eine unangenehme Geschichte mit dem Geburtstag von Günther Schwab, bei dem ich natürlich dort gewesen bin.

Und im Linzer Plattformbüro ist ein schon lange schwelender Konflikt – ich habe das gar nicht so in dieser Konsequenz mitgekriegt – ausgebrochen. Da hat es eine Sekretärin gegeben, die haben wir seit 2004 gehabt und die hat dann gemeint, sie fühlt sich in diesem WSL-Büro, in diesem braunen Büro nicht wohl und das müsste anders werden.

Im Jahr 2005 ist dann die Plattform auch zum Teil durch diesen Umstand auseinander gebrochen. Ich bin aus dem Vorstand ausgeschieden und habe mir gedacht: Also, wenn das so ist, jetzt mache ich das ohnehin schon über 40 Jahre lang, es muss nicht mehr sein. Es ist dann ein neuer Verein gegründet worden, der Weltbund zum Schutze des Lebens bzw. ich in meiner Person haben gesagt, wir brauchen das Büro nicht mehr, wir geben es auf. Das soll der Nachfolgeverein „Atomstopp“ mit dem Roland Egger als Obmann kriegen, das Impressum in der Zeitung wurde geändert, sodass der Weltbund zum Schutze des Lebens nicht mehr dabei ist, ich gehe aus dem Vorstand hinaus und jetzt sollte sozusagen wieder Ruhe sein.

Diese Sekretärin, die so einen besonderen Wirbel gemacht hat, die ist dann geblieben, wurde aber vom Obmann nicht wegen ihrer dauernden Nörgeleien, dass sie in einem braunen Büro gearbeitet hat, sondern wegen anderer Sachen gekündigt. Wie es so üblich ist, löst man so ein Dienstverhältnis einvernehmlich auf. Aber das hat insofern Folgen gehabt, dass die Frau dann selber einen Anti-Atom-Verein gegründet hat, „Antiatom-Szene“, und einen Stein im Brett gehabt hat beim Temelin-Beauftragten Pavlovec und er sie sehr gefördert hat und es dann letztendlich um Geldstreitereien gegangen ist.

Später haben dann der Verein Atomstopp mit dem Roland Egger und auch andere Vereine mit Ausnahme dieser „Antiatom-Szene“ eine Kampagne gestartet „Raus aus EURATOM“, was ja ein vernünftiges Ziel wäre, das aber dem Antiatombeauftragten und der Obfrau von „Antiatomszene“ auch nicht gefallen hat. Es hat jedenfalls dauernde Streitereien gegeben, was dazu geführt hat, dass der Pavlovec seinen Posten aufgeben musste und sein Vertrag nicht mehr verlängert worden ist. Jetzt sitzt ein sehr angenehmer Tscheche, Dalibor Strasky, als Antiatombeauftragter im Büro von Landesrat Anschöber und macht die Arbeit sehr unspektakulär und fördert in einem entsprechenden Ausmaß die Tätigkeiten und Aktivitäten der einzelnen Vereine.

Damals nach diesem Schwab (100.) Geburtstag war ich sehr damit beschäftigt, mein Archiv aufzuarbeiten, bin natürlich weiter im Aktionismus gewesen, hab mich an Demonstrationen beteiligt und bei den Standln auf der Landstraße usw. und ich war sehr damit beschäftigt, mich als Präsident des WSL – der ich damals war – und den WSL zu verteidigen. Ja, da hat es Leute gegeben, mit denen ich einen umfangreichen Schriftverkehr gehabt habe, den Holger Soyka oder den Franko Petri (heute Pressechef beim WWF). Das ist irgendwo im Sand verlaufen, aber es ist noch nicht das Ende der Geschichte.

Es ist dann die Frau Schönfelder aus Graz aufgetaucht, die hat mich zuerst um Bilder ersucht und dann den Beschluss gefasst, ein Zwentendorf-Buch zu machen, an dem ich sehr maßgeblich mitgearbeitet habe und sehr viele Leute, an die ich mich erinnern konnte, für Textbeiträge aufgerissen habe. Ich besitze also die gesamte Textsammlung für dieses Buch und nicht nur das, was die Herausgeber dann sozusagen exzerpiert haben. Es hat fast zwei Jahre gedauert und im Dezember 2008 war es dann soweit, eben 30 Jahre nach der Volksabstimmung, die Präsentation in Graz. Das Buch selber hätte besser werden können, es ist durch eine selektive Auswahl ein wenig auf die linke Seite geraten. Aber es ist gut, dass es dieses Buch gibt.

2009, das sind jetzt lauter persönliche Gschichtln, aber das gehört zu meinem Lebenslauf und zu meinem Vorleben dazu, hat es dann – da war ich ja in der Szene fast überhaupt nicht mehr anwesend – einen letzten großen Paukenschlag gegeben, der mir noch sehr viel Arbeit bereitet hat, den ich trotzdem auch nicht missen möchte. Man lernt eben nie aus. Diese Dame mit ihrem Antiatom-Szene-Verein hat sozusagen ein paar Verbündete gefunden vom ganz links-linken Rand, einen Mann aus Wien und zwei, drei in Oberösterreich und die haben dann Presseaussendungen produziert und das Büro vom Landesrat Anschober besetzt, weil sie ihm vorgeworfen haben, er wäre auch ein Rechter, nämlich deshalb, weil er einen Verein fördert, nämlich den Verein von Roland Egger, der zu mir Rechtsextremen Fritz Witzany einen Kontakt unterhält.

Es ist wirklich an den Haaren herbeigezogen, aber es war halt medial interessant, und ausgegangen ist die Geschichte dann so, dass die Frau Hausverbot bekommen hat (in allen öffentlichen Gebäuden des Landes OÖ), und sie durch einen einstimmigen Landtagsbeschluss keine Förderungen mehr gekriegt hat, dass der Mann aus Wien wegen Körperverletzung verurteilt worden ist, weil er bei irgendeiner Pelztieraktion auf der Mariahilfer Straße eine Verkäuferin verletzt hat usw., also ein unangenehmes Ende.

Den WSL-Ö hat es – und da bin ich stolz darauf, diese Fahne bis zum Schluss aufrechterhalten zu haben – mit ein paar Mitgliedern bis Ende 2012 gegeben. Und dann haben wir ihn freiwillig aufgelöst, und es gibt ihn seither nicht mehr und niemand soll sich mehr daran stoßen. Ich muss sagen, wenn ich vom WSL rede, der 1960 von Schwab gegründet und eben Ende 2012 aufgelöst wurde, dass ich die Hälfte dieser Vereinszeit, 26 Jahre lang, der Obmann war, aber immer ziemlich inaktiv geblieben bin, trotzdem aber immer ganz viel darauf Wert gelegt habe, dass ich mit dem Weltbund zum Schutze des Lebens, den es ja am Anfang etwa in 30 Staaten gegeben hat, aber speziell mit dem Deutschen Weltbund zum Schutze des Lebens nicht in einem Topf komme und mit dem nichts zu tun habe, weil es dort wirklich rechtsextreme Vorfälle gegeben hat. Die haben sich zerstritten und eine Gruppe kam in ein ganz rechtsextremes Fahrwasser, die sogar über das

„Collegium Humanum“ eine Geburtstagsfeier für Adolf Hitler veranstaltet haben. Mit diesen Sachen habe ich nichts zu tun, hab ich auch alles gar nicht gewusst.

Trotzdem: Aufgrund meines „Vorlebens“ und der Besetzungen vom Büro von Landesrat Anschober, wurde meine Sammlung im OÖ Landesarchiv durchforstet und alle Sachen (Schriftverkehr), die mit dem Weltbund zum Schutze des Lebens zusammenhängen dem Dokumentationsarchiv geliefert, damit die eine Stellungnahme dazu abgeben. Das ist passiert im Jahr 2010 und es ist natürlich auch nichts Besonderes herausgekommen. Aber ich bin insofern nicht so gut zu sprechen auf das Dokumentationsarchiv, als die vieles offen lassen, und es geht dort nicht in dem Sinne „im Zweifel für den Angeklagten“, sondern eher im Zweifel dagegen. Man hat mir nichts vorzuwerfen, aber man kann ja nicht wissen, so irgendwie ist das also herüber gekommen.

Immerhin, und das möchte ich sagen: Es gibt das Goldene Diplom der Bodenkultur, das kriegt man nach 50 Jahren, nachdem man dort fertig gemacht hat. Und ein österreichisches Unikum, alle Leute, die für dieses Goldene Diplom in Frage kommen, kommen zuerst durch das Dokumentationsarchiv, ob nichts Einschlägiges vorliegt. Ich habe also vor zwei Jahren voll Stolz dieses Diplom im Kreise meiner Familie und mit den Kollegen entgegengenommen, weniger weil ich 50 Jahre älter geworden bin, sondern weil das Dokumentationsarchiv mich offenbar für nicht belastet befunden hat. Aber ich denk mir, das Dokumentationsarchiv hängt ein wenig nach einer Seite, so wichtig es ist, aber es ist eine unnachsichtige Partie, sagen wir einmal so.

Gut, ich komme schön langsam zum Ende: Der WSL ist aufgelöst, meine Unterlagen von 1973 bis 1979 liegen im OÖ Landesarchiv und werden dort immer wieder nachgefragt und nachgeschaut. Und das geht sogar so weit, dass Japaner übers Internet dieses Archiv gefunden haben und in Linz recherchieren, ein sehr netter Mensch, der schon zweimal da gewesen ist. Das restliche Archiv, meine Tätigkeiten von 1979 bis 2005 werde ich ebenfalls dem OÖ Landesarchiv vermachen. Nachdem ich jetzt hier die Gelegenheit habe, meinen Umweltlebenslauf so groß ausbreiten zu dürfen, verspüre ich keine besondere Lust mehr, über mein bewegtes Leben rückblickend noch ein Buch zu schreiben. Aber ich möchte sagen, ich möchte von diesen ganzen Sachen nichts missen. Neben viel Entbehrung und finanziellem Hineinbuttern und auch Problemen mit der Familie hat trotzdem alles einen hohen Unterhaltungswert gehabt, man hat viele Leute kennengelernt, es war manches Mal wirklich sehr erhebend und man hat gewusst, man kann etwas bewirken. Irgendwo war das neben Beruf und Familie mein Leben, wo ich dazu sagen muss:

Beruflich habe ich auf eine Karriere verzichtet, habe aber beim Land OÖ ein wunderschönes Berufsleben gehabt. Ich war viel mit Grundeigentümern, hauptsächlich mit Bauern unterwegs, ich war viel an der frischen Luft draußen, ich habe durch meine Tätigkeit den Leuten die Arbeit sehr erleichtern können, habe also 34 Jahre lang ungefähr dasselbe gemacht. In den letzten neun Berufsjahren war ich noch Almbeauftragter, was besonders schön war, auf die Berge hinauf zu kommen bzw. zu Leuten, denen ich habe Fördergeld bringen können. Zum Schluss bin ich in allen Ehren und belobigt in die Pension gegangen, habe das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik gekriegt. Ich wohne seit 1971 im selben Haus, bin 52 Jahre mit derselben Frau verheiratet, es hat alles irgendwo gepasst.

Ich verfolge die Dinge heute noch, auch wenn ich mich schon irgendwo zurückgezogen habe. Wenn ich Goethe zitieren darf, der seinen Egmont sagen lässt: „Ich lebe nicht mehr, aber ich habe gelebt“, so lebe ich zwar trotzdem noch, aber rückblickend muss ich sagen, es war eine sehr schöne, wirklich erfüllende Angelegenheit. Was kann man sich in meiner Situation als gut 76-Jähriger noch wünschen: Ich bin sehr stolz auf meine Kinder, ja, das sind anständige Leute geworden, denen das Geld nicht alles bedeutet. Ich bin froh über die Enkelkinder, es gibt fünf. Ich wünsche ihnen, dass die Lebens- und Umweltbedingungen und das ganze Umfeld sich nicht wesentlich verschlechtern. Und das ist ja eigentlich schon ein frommer Wunsch, weil wir die besten Zeiten hinter uns haben, würde ich sagen. Wie ich das sehe, war meine Lebenszeit optimal, von noch vor dem Krieg oder im Krieg, der Wiederaufbau mit allen Möglichkeiten, die es gegeben hat, man hat sich beruflich vieles aussuchen können, das Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten können, was es in Zukunft in dieser Form sicher nicht mehr gibt. Also ich wünsche mir, dass es für meine Nachkommen und die kommenden Generationen nicht schlechter wird. In die herkömmliche Politik habe ich keine besondere Hoffnung, wenn man sich diese besorgniserregende Entwicklung nach rechts anschaut und dieses wieder Auseinanderfallen Europas in nationalstaatliche Gebilde.

Meine Hoffnung ist die Zivilgesellschaft, ich hoffe auf deren Kreativität und Solidarität, das wäre mein wichtigster Hoffnungsschimmer. Damit wäre ich am Ende meines Lebenslaufes. Wenn ich so drüber schau, ist es eigentlich nicht unaufregend gewesen, wie ich das alles unter ein Dach gebracht habe. Ich muss sagen, meine Frau hat immer zu mir gehalten, auch wenn durch meine außenberufliche Tätigkeit die Beziehung oft wirklich belastet gewesen ist. Ich war ja wirklich kaum zu Hause, meine Frau hat dann zu Hause das Heft in die Hand genommen, was mir manches Mal nicht gepasst hat, aber im Großen und Ganzen haben wir immer zusammen gehalten und sie ist immer hinter mir gestanden.

Corinna Prenner:

Ich habe natürlich ein paar Fragen, die jetzt hauptsächlich die Zwentendorfzeit betreffen. Wie haben Sie das Zusammenspiel der unterschiedlichsten AktivistInnen erlebt? Aufgrund der verschiedensten politischen, ideologischen Bereiche?

Friedrich Witzany:

Primär ist einmal gewesen, dass wir ein gemeinsames Ziel gehabt haben, und das ist aus meiner heutigen Einschätzung so im Vordergrund gestanden, dass sich alles andere eher untergeordnet hat, dass dieses Verhindern von Zwentendorf ganz, ganz überwogen hat. Und ich sage es noch einmal: Man hat von verschiedenen Leuten und Gruppierungen gewusst, wie die ticken, aus welchem Lager die kommen und wie sie weltanschaulich drauf sind. Das war eher sekundär.

Also, wenn ich es vielleicht negativ formulieren darf: Bei Grün Gründungsveranstaltungen später dann, Anfang der 1980er-Jahre, wenn jemand aufgestanden ist und gesagt hat: Ich möchte kandidieren, dann ist einer aufgestanden oder eine – ich tu nicht gendern in diesem Sinne, aber Frauen sind immer genauso wertschätzend gemeint – und hat gesagt: Wie stehst du zum Nationalsozialismus? Das war irgendwie zermürend, wenn das schon einmal das Allerwichtigste ist, bevor man noch irgendeine Zukunftsvision oder irgendetwas

präsentieren möchte. Das hat es in dieser Art damals nicht gegeben und natürlich sind ja viele Leute, speziell die älteren, nicht unbelastet gewesen.

Von meinem Vater angefangen, der natürlich ein alter Deutschnationaler war, mit dem ich dann auch später heftigste Diskussionen gehabt hab, speziell erst nach der Öffnung. Bei ihm ist das erst so richtig nach der Öffnung ausgebrochen, diese Wut auf die Tschechen wegen der Vertreibung der Deutschen, wodurch ja auch unsere Familie betroffen war.

Das hat in der Bürgerinitiativen-Zwentendorfzeit wirklich keine Rolle gespielt. Man hat das gewusst: Der Roschall war ein Nazi und der Wanka vom Linzer Volksbildungsverein war ein eingefleischter Sozialdemokrat. Und ich muss sagen: Eine Einschränkung mache ich, aus heutiger Sicht vielleicht...(unangemessen, unberechtigt), aber damals waren wir halt so eingestellt: Wir haben geschaut, dass wir die Leute vom Kommunistischen Bund nicht herinnen gehabt haben.

Und zwar nicht, weil sie uns unsympathisch waren, der Tisserand war ja auch irgendwo ein nationalsozialistisch geprägter Mensch. Aber wir haben sehr viel übrig gehabt für die linke Seite oder für die Kummerln, wie es damals geheißen hat. Aber es war mit den Leuten vom Kommunistischen Bund einfach schwierig, zu einem Konsens zu kommen, weil da immer wieder die Ideologie eine Rolle gespielt hat. Und dann haben wir diskutiert, ob ein Atomkraftwerk in China gut wäre und eines in Turkmenistan (Sowjeteinfluss) schlecht. Da ist es darum gegangen, dass die Meinung des Kommunistischen Bundes über den Ostblock eine sehr zwiespältige war. Die haben das Sowjetsystem abgelehnt, aber Kambodscha, China und Albanien, das waren sozusagen die Götterstaaten. Und wir haben gesagt: Für das haben wir einfach keine Zeit. Ich kann mich erinnern, dass der Kurt Baier und der Fritz Fehlinger dahergekommen sind, ganz naiv bei der Tür herein zu einer Sitzung von uns, und wir zu ihnen gesagt haben: Bitte, seid uns nicht böse. Geht wieder, wir wollen euch nicht dabei haben. Ja, das geb ich schon zu, das hat es auch gegeben, das hat sich in Linz abgespielt.

Dann in der Zwentendorfbewegung selber, in dieser IÖAG (Initiative Österreichischer Atomkraftwerksgegner), war das Ausschließenwollen in dem Sinn ohnehin nicht mehr möglich. Wir haben das halt, von der bürgerlichen Seite kommend, einfach in Kauf nehmen müssen, weil wir gewusst haben, es muss sein. Wenn wir so ein Wochenendseminar oder eine Wochenendsitzung gehabt haben, um über die Demonstration in Zwentendorf oder die Organisation zu reden, dann ist es einmal drei Stunden lang oder einen ganzen Nachmittag darum gegangen, wie abgestimmt wird, wie ist der Abstimmungsmodus, welche Gruppe hat wieviele Stimmen usw.

Da haben wir dann unendlich diskutiert. Eine Gruppe hat gesagt: Wir haben 50 „Klassenkämpfe“ verkauft. Dazu hat eine andere Gruppe gesagt: Kriegst eine Delegiertenstimme. Wieder eine andere hat gesagt: Wir haben 100 „Klassenkämpfe“ verkauft. Kriegst zwei Delegiertenstimmen. Wir haben uns gesagt: Gut, irgendwo bleiben die ohnehin in der Minderheit, diese Kröte müssen wir schlucken. Nach außen hin decken wir das möglichst zu und reden nicht viel davon, wir kommen schon irgendwie zurecht damit. Das war die Haltung aus meiner Sicht.

Corinna Prenner:

Wie wurde das Wissen über die Atomkraft (in) der Bevölkerung vermittelt?

Friedrich Witzany:

Ich würde sagen, genauso plakativ, wie es die Betreiber gemacht haben. Die Betreiber haben neben Zwentendorf natürlich Informationszentren gehabt, das hat es auch in St. Pantaleon gegeben. Dort haben sie Schulklassen durchgeschleust, ihr Wissen vermittelt und viele bunte Hochglanzbroschüren ausgeteilt. Und was ist dort im Wesentlichen drinnen gestanden: Atomenergie ist sicher, sauber, umweltfreundlich und unendlich verfügbar. Und dann haben sie ihre technischen Darstellungen gehabt: Die fünf Häferl ineinander und wenn das oberste löchrig wird, sind immer noch drei, vier andere vorhanden.

Es hat diese Millirem-Debatte gegeben. Wieviel Strahlung bekommt man ab, wenn man am Zaun des Kraftwerks wohnt. Überhaupt nichts, meinten die Betreiber, weniger jedenfalls, als wenn man mit dem Flugzeug noch z.B. Griechenland fliegt oder in einem Granithaus im Mühlviertel wohnt. Wir haben halt die Gegenargumente genauso plakativ aufgelistet. In der Rasmussenstudie stand, ein großer Unfall kann einmal in 17.000 Jahren passieren. Und wir haben gesagt, das kann morgen auch schon sein. Oder, man weiß nicht, wo man mit dem Atommüll hin soll. Wir haben natürlich mit der Langlebigkeit der erzeugten Produkte argumentiert und versucht, die Verantwortung für die nächsten Generationen damit zu verbinden.

Ich war da sehr dahinter und das war mir ein persönliches Anliegen zu hinterfragen, ob wir wirklich jedes Jahr 7% mehr Strom brauchen sollen und wo das hinführt. Wo sind überhaupt die Werte für unser Leben, macht uns das glücklicher, dieses Steigern des materiellen Wohlstandes. Auch in diese Richtung ist sehr viel gelaufen. Das ist bei den Befürwortern eher nicht durchgekommen, bei denen ist es wirklich immer ins Materielle gegangen.

Wir haben natürlich auch wunderschöne Broschüren gemacht, gerade zur Zwentendorfzeit die Broschüre „Wie ist das mit den Atomkraftwerken wirklich?“, an der der Herr Pfaffenwimmer maßgeblich mitgearbeitet hat. Es hat eine deutsche Broschüre gegeben „66 Fragen – 66 Antworten“, in der unsere Argumente nachzulesen waren.

Corinna Prenner:

Können Sie mir vielleicht noch etwas über die Mobilisierung erzählen, wie das vonstatten gegangen ist?

Friedrich Witzany:

Nun ja, das Mobilisieren, das muss man sich vorstellen wie das Lostreten einer Lawine, das geht halt so im Schneeballsystem. Eine kleine Gruppe, die irgendwo in der Gesellschaft vernetzt ist, fängt an. Heute im Internet wäre das alles kein Problem. Auf der anderen Seite stelle ich fest, dass das Unterschreiben für gewisse Anliegen im Internet, dass das alles inflationär wird. Damals war das noch eine sehr individuelle Geschichte, man redet mit Leuten, man fängt halt klein an und findet Leute, die das dann auch wieder tun. So auf diese Art und Weise geht das also, über mündliche Kontakte, über Flugzettel, über Veranstaltungen.

Bei den ersten Veranstaltungen, die wir gemacht haben, da hat es auf jedem Sitzplatz einen Zettel gegeben, wo wir die Leute um die Adressen ersucht haben, ob sie mitarbeiten oder etwas spenden wollen und ob sie an Informationen interessiert sind. Die Leute haben damals die Adressen hergegeben, und auf diese Art und Weise sind wir wirklich zu einem beachtlichen Adressenmaterial gekommen. Wie soll man sagen, es ist einfach sehr schnell in die Breite gegangen. Man hat natürlich auch versucht, Prominente zu gewinnen, was damals schwierig war.

Oder zur Bevölkerung von St. Pantaleon: Da sind manche zu mir da her (nach St. Florian) gekommen und haben gesagt: Bittschön, erzähl mir, wie das ist oder wie ihr das seht, aber sag ja nichts, dass ich da gewesen bin. Es hat etliche Fälle gegeben, die sich da unten (in St. Pantaleon) völlig bedeckt gehalten haben, aber dann wahrscheinlich in ihrem Kreis die Informationen weitergegeben haben. Also, so etwa ist das gelaufen.

Corinna Prenner:

Welche Haltung nahmen die Medien ein?

Friedrich Witzany:

Also, das ist eine spannende Sache. Die Medien waren, naja... Da müsste man wahrscheinlich grundsätzlich über Medien reden, aber das will ich mir weitgehend ersparen. Heute ist es nicht viel anders als damals, wirklich unabhängige Medien (gibt es nicht). Auch wenn sich die Oberösterreichischen Nachrichten als unabhängige Zeitung bezeichnen, die sind ja in Wirklichkeit doch nicht unabhängig. Ich hab einen Wickel mit dem Chefredakteur Mandlbauer gehabt, seitdem werden keine Leserbriefe mehr veröffentlicht.

Und gerade bei Journalisten stelle ich fest, dass dieser vorauseilende Gehorsam, ganz egal, worum es geht, bis hin zu weltanschaulichen, ideologischen Dingen, dass der so massiv auftritt und so aktuell ist. Auch wenn das in der Redaktion nicht ausgesprochen wird, jeder Journalist, wenn er bei der Zeitung bleiben will, schreibt einfach das Richtige, richtig unter Anführungszeichen.

Und damals war das nicht anders: Gegen Atom zu sein, da war man am Anfang Außenseiter, da war man, wie ich schon gesagt habe, so etwas wie ein Volksverräter. Das kann einfach nicht sein, sich so gegen den Fortschritt zu wehren, gegen (neue) Arbeitsplätze und was weiß ich noch alles. Es war für mich schon eine Überwindung zu entscheiden, geh ich jetzt diesen Weg, wo ich von einem großen Teil der Leute im Beruf, im Dorf schief angeschaut und als Außenseiter gehandelt werde oder tu ich mir das nicht an.

Wir haben bei den Medien nur wirklich am Anfang große Schwierigkeiten gehabt. Ich kann mich erinnern, wie nach der ersten Veranstaltung mit dem Professor Bechert in der Handelskammer ein gewisser Pfeiffer als Redakteur bei den (OÖ.) Nachrichten wirklich unangenehmst berichtet hat, der hat uns einfach für von vorgestern gehalten. Mit dem Wachsen der Bewegung hat aber auch dort die Meinung zu bröckeln angefangen und die Medien haben besser berichtet.

Die Oberösterreichischen Nachrichten haben damals einen Chefredakteur gehabt, den Hermann Polz, übrigens der Schwager vom damaligen Landeshauptmann Ratzböck, der

leider vor ein paar Jahren gestorben ist und dem man nachgesagt hat, dass er ein verkappter Linker gewesen ist, der hat mehr zugelassen. Der hat sich getraut, in der Sporthalle eine riesige Veranstaltung mit dem Kreisky zu machen. Die Publicity hat natürlich (der Zeitung) auch eine Zeitlang etwas gebracht, das Eis war gebrochen, es ist dann besser geworden, am Anfang war es eine blutige Angelegenheit.

Ganz blutig war ja das Hineinkommen in kirchliche Kreise. Die katholische Kirche war ja in der Richtung sowas von verbaut. Ich kann mich an einen meiner ersten Besuche in Pantaleon unten erinnern, wo mir der Bürgermeister (am Kirchenplatz) den Informationszettel aus der Hand gerissen (und zerfetzt) hat und dann im Wirtshaus, in das ich hineingegangen bin, das Plakat eigenhändig von der Wand gerissen hat. Ich bin dann aus lauter Frust zum Pfarrer gegangen, die älteste Tochter war mit, so ein Dirndl damals, und hab gesagt: Sie wissen ja, da wird ein Atomkraftwerk gebaut, was meinen Sie dazu? Ja, ich muss mich da heraushalten, ich kann da gar nichts sagen.

Also, die waren einfach feig. Ich war ja sehr kirchenfreundlich unterwegs, ich stehe auch dazu, ich bin ein sehr gläubiger Mensch. Für die Pfarrämter im Einzugsbereich habe ich so eine kleine Broschüre gemacht, selber getippt und abgezogen, mit Argumenten auf einer ethischen Basis. Und da ist einiges an Echo gekommen aus der Gegend, aus dem Machland, namentlich Baumgartenberg kann ich mich erinnern.

Die Evangelische Kirche gerade in Deutschland, die EKD, die war da weit vorne. Es gab dann eine sehr schöne Broschüre in Deutschland, gemeinsam herausgegeben von evangelischer und katholischer Kirche, mit dem Titel „Verantwortung übernehmen für die Schöpfung“, wo über Schöpfungsverantwortung geredet worden ist. Bei den ersten Veranstaltungen haben sie uns ja noch immer erzählt, dass in der Bibel steht: Macht euch die Erde untertan. Ich hab gesagt, so ist das nicht, das kann man auch anders sehen.

In dieser Richtung hat die Kirche Fortschritte gemacht. Wenn ich mir das heute anschau, diese Enzyklika vom Franziskus über die Umwelt ist ein Fortschritt, ich muss sagen, der ist gewaltig. Sagen wir einmal so, die Kirche dürfte es weitgehend begriffen haben.

Aber das war nicht Ihre Frage, sondern die Medien. Also gut, Fernsehen. Wir haben zum Beispiel einmal einen Club 2 gehabt mit dem Edward Teller, dem Erfinder der Wasserstoffbombe. Da ist eine ganz liebe, nette Frau aus Enns, auch eine, die von der ersten Stunde an dabei war, die Asta Krejci, neben dem Teller gesessen und hat den, diesen wissenschaftlichen Typen, mit ein paar Bemerkungen und Fragen wirklich ausgehoben. Insofern haben wir auch schon Erfahrung gehabt, aber wir hätten uns natürlich mehr (Beachtung) gewünscht.

Für Österreich ist zwar die Frage: Atomenergie – ja oder nein? im Wesentlichen gegessen, das ist klar, aber ich stelle fest: Es gibt den Roland Egger (von „atomstopp“) und die Gabi Schweiger von den „Müttern gegen Atom Freistadt“, die machen fast jeden Tag eine Presseaussendung, und keine blöden, und in den Medien, den OÖ. Nachrichten vornehmlich, steht nichts. Wenn zu Antiatom oder zu Temelin etwas steht, dann sagt das der Anschober, und der sagt, was er in der Presseaussendung vom Roland Egger liest oder was ihm der Temelinbeauftragte (Dalibor Strassky) sagt, aber es wird nie mehr ein Roland Egger zitiert.

Also: Die Antiatombewegung wird totgeschwiegen, die gibt es in diesem Sinn für die Medien nicht (mehr). Aber gut, wenn es der Anschöber sagt. Wichtig ist, dass es gesagt wird. Das haben wir uns seit jeher ins Stammbuch geschrieben, dass es nicht auf den Egoismus ankommt, dass wir dieses oder jenes gemacht haben, sondern dass es passiert, ganz egal, wer es getan hat. Ich wundere mich oft bei Aktionen, die wir in Wien miteinander mit Greenpeace oder Global 2000 gemacht haben. Die kommen dann großmächtig und schnell, stellen ein riesiges Plakat auf, Fotos und Aktion, Abbau und schon wieder dahin. Also, so haben wir das in Oberösterreich hier nie gepflogen, das war nicht das Unsere.

Corinna Prenner:

Welche Bedeutung hatte für Sie Kreisky?

Friedrich Witzany:

Ja, das ist eine sehr schöne Frage. Ich hab etliche Bildbände und Bücher über ihn, den schätze ich also wirklich sehr. Er war irgendwo der letzte gescheite Politiker in Österreich, wie ich das so hintennach noch sehe. Und um es vorwegzunehmen: Er hat ja seine Pro-Atomkraft- und Zwentendorfhaltung, wie er dann schon nahe dem Tod war, revidiert und zurückgenommen. Das war (seiner Meinung nach) seine größte Fehleinschätzung.

Ich war einmal bei einem Gesprächstermin beim Kreisky dabei. Da waren die eine Ennserin, die Asta Krejci, ihr Mann, der Norbert, der Tisserand und ich, wir waren zu viert dort. Der Sekretär, der damals zuständig war, war ein gewisser Doktor Nikolaus Scherk, den hab ich mir bis heute gemerkt. Und das persönliche Gespräch mit dem Kreisky im Parlament war also sehr angenehm.

Das war knapp vor oder nach Hernstein. Da hat der Kreisky einmal in das Schloss Hernstein den Teller und was weiß ich wen noch aller, und, wie hat der geheißten, hatte einen jüdischen Namen, darf man ja sagen, den Victor Weisskopf, einen Atomphysiker und persönlichen Freund von ihm, die hat er dorthin eingeladen gehabt, um über die Dinge (Atomkraft) zu reden.

Ungefähr in diese Zeit ist unser Gesprächstermin gefallen. Er (Kreisky) war angenehm, aber in der Sache halt noch sehr dafür. Ich meine, diese Atomgegnerschaft hat ihn sicher genervt, sie war ihm unangenehm. Dadurch ist eben diese Volksabstimmung (zustande gekommen). Das war so eine Art Flucht des Kreisky in die Entscheidung, von der er ja hat sicher sein können, dass sie in seinem Sinn ausgeht. Aber: Kreisky, alle Achtung, muss ich sagen.

Corinna Prenner:

Würden Sie noch einmal die Stimmung in der Bewegung genauer beschreiben, wie es damals war, auch vor der Volksabstimmung?

Friedrich Witzany:

Naja, ich würde sagen, die Stimmung war im letzten Jahr vor der Volksabstimmung, wie ich sie persönlich erlebt habe, eine sehr, sehr zweischneidige und zwiespältige.

Man könnte jetzt philosophieren über die Theorie von Bürgerinitiativen. Man tut es zwar, aber man weiß nie, wie es ausgeht. Und es passieren, ohne dass die Akteure das beeinflussen, von außen her kommend auf einmal Dinge, die das Ganze in irgendeine Richtung bringen, die man sich von Anfang an nicht vorgestellt hätte. Das ist so eine Sache, wo man nicht weiß, wie es ausgeht, und so war auch die Stimmung in der Bewegung.

Rational abgeschätzt, haben wir alle gesagt, (das wird nicht zu gewinnen sein). Es hat einmal im Jahr 1976 eine Umfrage gegeben, da waren schon 40% der Österreicher gegen Atomenergie. Das hat uns einen enormen Auftrieb gegeben. Ehrlich gesagt, ich persönlich war völlig von den Socken vom Ergebnis (der Volksabstimmung). Ich habe gemeint, wenn wir 40% oder 45% dagegen erreichen, dann ist das so fulminant, dass es sich auszahlt weiterzukämpfen. Keine Frage, nicht nur von mir, das wurde auch allgemein so eingeschätzt, da hätte man ja wirklich kein Realist sein dürfen, wenn das nicht so gewesen wäre.

Wir haben halt gewerkt, haben vor Augen gehabt, es wird daneben gehen, aber nachher muss es irgendwie weitergehen. Und wir haben uns gesagt: Nun gut, wenn wir schon Zwentendorf, diese Kröte, schlucken müssen, bei diesem Ergebnis kann es vielleicht für Pantaleon (schon) passen. Das war ein bisschen eine fatalistische Situation, aber eben trotzdem, das ist so wie der Frosch im Butterfassl, der so lange keine Ruh gibt (und strampelt), bis er auf der Butter sitzt und überlebt.

Corinna Prenner:

Mit welchen Schlagworten würden Sie die Bewegung aus heutiger Sicht beschreiben?

Friedrich Witzany:

Ich würde sagen: Zielstrebig, sehr (selbst)bewusst, emotional, visionär. Uns ist immer der Vorwurf gemacht worden: Ihr seid ja unrealistisch. Einer der Sprüche vom Tisserand ist gewesen, indem er gesagt hat, wenn ihr (Atombefürworter) euch anschaut, was auf der Welt los ist und wie das weitergeht, dann seid ihr eigentlich die Unrealisten.

Die Bewegung war heterogen und homogen zugleich, die Leute waren sehr verantwortungsbewusst. Dieses Zusammenspiel von heterogen und homogen und das gut auszutarieren, das war für mich ein ganz, ganz wichtiger Punkt, und ich denke, das war auch der Erfolg der Bewegung.

Corinna Prenner:

Welchen Stellenwert nahm Ihr Einsatz gegen die Atomenergie für Ihre weitere Lebensführung, für den weiteren Lebenslauf ein?

Friedrich Witzany:

Naja, Sie haben das ohnehin aus dem Gespräch (heraus)gehört, es ist für mich wirklich lebensprägend geworden, und das erzähle ich immer wieder, wenn es jemand hören möchte: Von Ende 1973 bis nach der Volksabstimmung 1978, das waren für mich die wirklich prägendsten und intensivsten Lebensjahre überhaupt. Ich war damals 33, bis gut 38, das waren die intensivsten Jahre, wo ich, wie soll ich sagen, auf mich selber und (mein

Umfeld) kaum Rücksicht genommen habe, von wegen Karriere usw. Es war einfach ein Totaleinsatz in der Flucht nach vorn.

Da zitiere ich auch wieder den Tisserand, den ich für meinen Umweltvater halte. So wie die Heimleiter (das Heimleiterehepaar) im Internat meine geistigen Eltern geworden sind, war eben der Tisserand mein Umweltvater. Er hat gesagt: Es ist Krieg und wir stehen mit dem Rücken zur Wand. So war das.

Er war sehr (beeindruckend), ein Mann mit einem großen Kopf. Wenn er geredet hat mit seiner tiefen Stimme, da hat er einfach Aufmerksamkeit erregt, allein schon durch seine Stimme, und er hat mit viel Pathos die Sachen vorgebracht. Er war eine sehr signifikante Persönlichkeit in Linz.

Nur noch ein Beispiel (in Erinnerung an den Tisserand). Damals ist ja auch diese Geschichte gewesen mit den Terroranschlägen in Deutschland, mit der Baader-Meinhof-Bande. Wir sind bei einem Seminar im (Bildungshaus) Puchberg gewesen, da ist gerade Mogadischu aktuell gewesen. Wir sind gespannt gesessen: Ma bitte, die getrauen sich etwas, die paar Leut den ganzen Staat in Frage zu stellen. Die sollen es ihnen ordentlich zeigen. Das hat uns sehr beeindruckt und begeistert. Insofern waren wir wirklich stinksauer auf das Establishment und haben nur geschaut, dass wir denen irgendwo ans Bein pinkeln können.

Corinna Prenner:

Also, von meiner Seite war es das eigentlich. Fällt Ihnen noch etwas Spezielles ein, wollen Sie noch etwas erwähnen, irgendetwas Wichtiges, etwas Prägendes vielleicht?

Offensichtlich war es mir ein Anliegen, noch einmal im Detail über meinen Auftritt beim Verein Dichterstein Offenhausen im Jahr 1986 zu reden und ihn zu rechtfertigen. Auch den gewonnenen Holocaustleugnerprozess 2013/2014 erwähne ich zum Schluss. Im Folgenden straffe ich aber meine Darstellung ein wenig und formuliere freier.

Friedrich Witzany:

Wenn Sie mich gefragt hätten, was ich im Leben nicht mehr machen würde, dann hätte ich gesagt, dass ich zum Dichterstein Offenhausen nicht hingegangen wäre. Ich hab damals wirklich nicht gewusst, mit wem ich es zu tun habe.

Eine Episode: Der einzig Bekannte, den ich dort getroffen habe, war ein Gemeindefeldarzt aus dem Ennstal, ein Ehemaliger. Der Tisserand, ein Arztkollege und Bekannter von ihm, hat zu mir gesagt: Wenn du zu dem kommst, der teilt die Menschen danach ein, ob sie beim Turnverein sind oder nicht. Prompt, ich treff ihn und er sagt: Erinnern Sie sich noch an das Turnfest dort und dort, Sie sind doch auch beim Turnverein. Nein, leider nicht, sag ich.

Andererseits finde ich das schon wichtig, dass man das sagt: Die jungen Leute sehen das heute sehr schwarz-weiß. Ich behaupte sogar, dass sie sich Urteile über Situationen anmaßen, wo sie vorsichtiger sein sollten, weil sie nicht wissen, wie sie sich damals verhalten hätten.

Durch die Waldheim-Affäre 1986 und die folgende Diskussion kam dann der Umschwung im österreichischen Verständnis von der Opferrolle zur Täterrolle. Der Dichterstein Offenhausen entstand nach dem Krieg und wurde von Ehemaligen getragen. Es hat bis dorthin niemand dabei etwas gefunden.

Im Nachhinein hat mir jemand erzählt: Als ich beim Bundesheer bei der Militärmusik war, haben wir dort gespielt. Anlässlich der Jahreshauptversammlung ist also die Militärmusik in Offenhausen aufgetreten. Und ein anderer hat mir erzählt, dass er mit der Linzer Stubenmusi in Offenhausen war und dort im Rahmen einer Kulturveranstaltung gespielt hat

In dem Wirtshaus in Offenhausen haben sich einmal im Jahr zur Hauptversammlung an einem Wochenende ein Haufen Nationaler aus dem deutschsprachigen Raum getroffen. Der Roschall war dort Obmann-Stellvertreter oder so ähnlich, jedenfalls hat er eine Vorstandsfunktion gehabt. Das war mir bekannt.

Ich habe keine Freude damit gehabt und es hat mir persönlich nicht gepasst, dort hinzugehen. Ich habe auch nicht gewusst, welche Folgen so ein Auftritt haben kann. Ich habe abgewogen. Andererseits: Der Fritz (Roschall) hatte einen Schlaganfall und war nicht in der Lage, sein Referat herunterzulesen. Nun gut, ich geh hin. Ich kannte ja das Referat und wusste, was ich dort lesen würde. Es steht nichts Nationales oder Extremes drinnen. Im sogenannten Gutachten des Dokumentationsarchivs über mich ist nachzulesen, dass das Referat „keinen rechtsextremen Charakter aufwies“. Ich habe dort nichts gesagt, mit dem ich nicht einverstanden gewesen wäre, aber die Tatsache allein, dass man dort aufgetreten ist, ist für manche Leute nicht auszuhalten.

Es stimmt schon, ich hätte mir dadurch einiges ersparen können, auf der anderen Seite habe ich mir bewiesen, dass ich auch kämpfen kann, wenn es darauf ankommt. Ich möchte nichts missen, hab sehr viel dabei gelernt und in der Auseinandersetzung und Klarstellung mein Hirnschmalz hineinbuttern können. Das gilt auch für die nächste Geschichte.

Der schon erwähnte Mann aus Wien, der wegen Körperverletzung verurteilt wurde, wollte das Büro vom Anschober in Linz besetzen. Nachdem ihm das nicht gelungen ist, hat er sich im Foyer angekettet und herumgebrüllt. Ein Journalist von der fürchterlichen Zeitung „Österreich“ war dort und hätte dabei gehört, dass der Witzany ein Holocaustleugner ist. Der Journalist war blöd genug, das in der Zeitung zu schreiben. Dann ruft mich der Roland Egger an und sagt, Fritz, das geht jetzt zu weit, das kannst du dir nicht mehr gefallen lassen, du stehst als Holocaustleugner in der Zeitung.

Jetzt habe ich „Österreich“ geklagt und hab das haushoch gewonnen, obwohl die Zeitung mit dem Chefredakteur Fellner bis zum Obersten Gerichtshof gegangen ist. Trotzdem: Wenn dann nachher in der Zeitung steht, dass der Witzany kein Holocaustleugner ist, hat mich das einen Haufen Geld gekostet. Auch wenn man gewinnt, kostet ein Prozess etwas. Gut, das war meine letzte Aktion, das hat sich in den Jahren 2013/14 abgespielt. Ich hoffe, dass jetzt Ruhe ist.

Zum Schluss gibt es noch ein paar Fragen von Frau Corinna Prenner zu meiner Biografie, zu meiner beruflichen Tätigkeit, welchen Organisationen ich vor meinem Antiatom-Engagement angehört habe und welche Parteizugehörigkeit ich hatte. Ab 1972/73 war ich Mitglied beim Weltbund zum Schutze des Lebens (WSL), Ende 1973 kam der Naturschutzbund dazu. In früheren Jahren habe ich ÖVP gewählt, dann natürlich VGÖ (Vereinte Grüne Österreichs), war auch Parteimitglied, heute bin ich ein zähneknirschender Grünwähler ohne Parteizugehörigkeit.

*Friedrich Witzany
Ende Feber 2017*